## Das sogenannte Bienensterben ist «hausgemacht»

**Zu den Artikeln «Eine starke Zunahme der Bienenvölkerverluste im Winter 2021/2022» und «Der nasse Sommer 2021 wirkt nach», SBZ 06/2022.**

Das jährlich beklagte Bienensterben – gemeint sind immer die Honigbienen – darf aus diversen Gründen als «hausgemacht» bezeichnet werden. Westliche Honigbienen in Nutztierhaltung leiden seit rund 200 Jahren an zunehmend intensiveren, artfremden Haltungsbedingungen. In Mitteleuropa entwickelte sich als Folge der Einschleppung und Verbreitung der Varroamilbe in den späten 1970er-Jahren die Varroose, eine «Faktorenkrankheit». So wird in der Tiermedizin eine Erkrankung bezeichnet, die sich nicht genau einer Ursache zuordnen lässt. Die vielfältigen Ursachen des Honigbienensterbens sind in der Tierhaltung zu suchen: widernatürliche Geometrien und Volumen der Bienenbeuten und in der Folge schlechte Bedingungen für einen effizienten Wärme- und Feuchtigkeitshaushalt, Dichtestress durch zu hohe Völkerzahlen, eingeschränkte Genetik durch Züchtung auf Schwarmträgheit, Honigertrag, Sanftmut und reduziertes Sammeln von Pflanzenharzen für die Propolisherstellung, die «Bekämpfung» der Varroamilben mit ätzenden Säuren und anderen Medikamenten und durch Herausschneiden und Töten der Drohnenbrut. Die Honigproduktion in der Schweiz wurde im Zeitraum von 80 Jahren vervierfacht, obwohl das Angebot an Nektar und Pollen für jede und jeden gut erkennbar kontinuierlich abnimmt. Diese enorme Steigerung der Produktionsleistung wird durch Zuckerfütterung nach Honigentnahme erreicht: Wertvoller Honig wird mit billigen Kalorien «abgegolten». Auch dieser imkerliche Eingriff ist der Gesundheit der Honigbienenkolonien mit Sicherheit abträglich.

Mit Ausnahme des Futtermangels sind wir Bienenhalterinnen und Bienenhalter für diese katastrophalen Zustände verantwortlich. Wir könnten durch gezielte Extensivierung – und somit artgerechtere Tierhaltung – sofort und effektiv Einfluss auf die Gesundheit unserer Völker nehmen. Das Stichwort hierzu heisst «fünf Freiheiten der Nutztiere». Die Zahl der Honigbienenkolonien in Nutztierhaltung müssten wir so weit reduzieren, dass diese im Verhältnis zum Futterangebot in der Landschaft steht. Zudem ist es meines Erachtens ein Gebot der Stunde, die wildlebenden Honigbienenkolonien konsequent zu fördern. So kann eine zahlenmässig bedeutsame Population aufgebaut werden, die vollständig der natürlichen Selektion unterliegt und sich somit den stetig ändernden Lebensbedingungen des jeweiligen Lebensraumes anpassen kann. Es entwickelt sich ein resilienter Genpool von grösstem Wert für uns alle. Diese «Sofortmassnahmen» tragen dem mittlerweile vom Bundesamt für Umwelt (BAFU) anerkannten Status der Honigbiene Rechnung: Sie gilt sowohl als Wildtier als auch Nutztier.

Der Mangel an Nektar, Pollen und Nisthöhlen hingegen ist Ausdruck einer fortlaufenden Verarmung unserer Landschaft. Dafür sind wir alle verantwortlich: Die Intensität, mit der wir leben, produzieren und konsumieren, Land- und Forstwirtschaft betreiben, beeinflusst die Biodiversität massgeblich negativ. Wir verantworten mit unserer Lebensweise die grossflächige Zerstörung von natürlichen Lebensräumen. Es wird immer deutlicher und für jeden Einzelnen spürbarer, dass wir «auf zu grossem Fuss» leben. Die Frage, ob wir die planetaren Grenzen, die uns nun einmal gesetzt sind, künftig endlich respektieren, müssen wir alle gemeinsam und mit höchster Dringlichkeit beantworten. Raus aus der imkerlichen Sackgasse scheint mir im Vergleich ein erster, sehr wohl notwendiger, aber verhältnismässig einfacher Schritt zu sein.

Emanuel Hörler, Rehetobel
(*info@erlebnisweg-honigbiene.ch*)

## Feldwespe

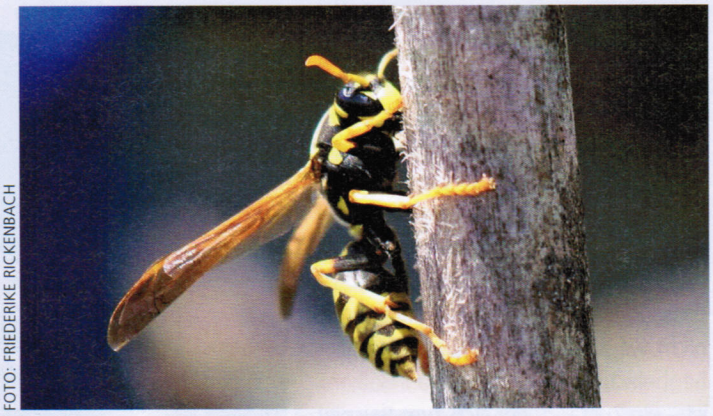

FOTO: FRIEDERIKE RICKENBACH

Nur selten kann man erleben wie eine Haus-Feldwespe (*Polistes dominula*) Holzfasern von einem Pfosten abbeisst, aus denen sie danach eine Art «Karton» für den Bau ihres Nestes herstellt.

Friederike Rickenbach, Zürich
(*rike.rickenbach@weltderbienen.ch*)

## Messung des Milbenbefalls

(Arbeitskalender SBZ 06/2022)

Gerne vertiefe ich mich jeweils in die Rubrik «Arbeitskalender», welcher dieses Jahr von Niels Michel bestritten wird. Mit Verwunderung und Unverständnis habe ich jedoch den Teil «Messen des Milbenbefalls» gelesen.

Die Methode mit der Tötung und dem Auswaschen der Milben kostete ungefähr 500 Bienen das Leben (50 g Bienen pro Bienenvolk). Man rechne hoch, wie viele Bienenvölker bei dieser Anwendungsart schweizweit verloren gehen würden. Meines Erachtens ein unnötig brutales Verfahren, ist doch der Grad des Milbenbefalls auf der normalen Gitterunterlage klar ersichtlich.

Mein Fazit daraus lautet: Auch beim Imkerhandwerk sollten allgemeine Interessen des Tierschutzes eingehalten werden. Ob stichhaltig oder nicht, gilt es doch zu berücksichtigen, dass es durchaus kritische Stimmen zur konventionellen Haltung von Bienen gibt. So sollte auch die Stresssituation, die sich beispielsweise durch die Ameisensäurebehandlung für die Bienen ohnehin ergibt, nicht durch fragwürdige Methoden zusätzlich erhöht werden.

Conrad Morosoli, Schüpbach
(*1c.morosoli@gmail.com*)

**Anmerkung der Redaktion:**
Der Arbeitskalender-Verfasser, Niels Michel, wird in der September-Ausgabe in seinem Monatsbeitrag zu dieser Thematik und zur Messung des Milbenbefalls mit dem Einsatz von Kältespray eingehen.
Redaktion Schweizerische Bienen-Zeitung